

Trudel Marx

Von Pferden und Uniformen

Erinnerungen von Trudel Marx aus Dudweiler, bei Kriegsende 12 Jahre alt. Tochter des Dachdeckermeisters Peter Marx, von 1936 bis 1945 Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr Dudweiler:

„Unsere Pferde müssen an die Front“

Der Dudweiler Ortskommandant hatte Wochen vor Kriegsende angeordnet, dass die 6 Pferde der Firma Marx nicht eingezogen werden, da sie für die Wasserversorgung der Dudweiler Bevölkerung notwendig wären. Um die Notwendigkeit zu dokumentieren, standen auch eine Zeit lang Soldaten vor unserem Stall Wache. Etwa 8 Tage bevor die Amerikaner einrückten, kam ein deutscher Offizier und teilte meinem Vater mit, dass unsere Pferde beschlagnahmt seien und er sie abholen soll.

Die Hinweise meines Vaters auf die bisher nicht widerrufenen Anordnung des Ortskommandanten ließ er nicht gelten, weil er andere Befehle hätte.

Als er versuchte, eines unserer Pferde loszubinden, sprang ich an ihm hoch und biss ihm ins Ohr. Beim Versuch mich abzuschütteln hob er eine Hand. Der Zuruf meines Vaters: „Schämen Sie sich, ein deutscher Offizier schlägt kein Kind!“ ließ ihn innehalten.

Nach längeren Diskussionen führten Soldaten, die ihn begleitet hatten, 2 Pferde aus unserem Stall, um sie zum Stabsgebäude (eines der Steigerhäuser am Gegenortschacht) zu führen.

Mein Vater und wir Töchter begleiteten unsere Pferde. Beim Verlassen unseres Firmengeländes schlug eines der Pferde aus und traf meine Schwester am Oberschenkel. Der Hufeisenabdruck war noch längere Zeit zu sehen und sehr schmerzhaft.

Wir weinten, als wir uns von unseren Pferden verabschiedeten.

Etwa 2 Wochen später, nach dem Einrücken der Amerikaner, teilte ein Bekannter meines Vaters mit, dass er unsere Pferde tot mit aufgeblähten Bäuchen in einem Straßengraben bei Zweibrücken

gesehen hätte. Er hätte sie eindeutig erkannt. So sind zwei unserer geliebten Pferde unsinnigerweise umgekommen.

„20. März 1945 – die Amerikaner rücken ein“

Der 20. März war ein Dienstag. Es gab seit ein oder zwei Tagen kein Gewehr- und Granatfeuer mehr. An diesem Dienstagvormittag herrschte eine gespenstische Stille. Die Straßen waren menschenleer. Unsere Familie hielt sich auch im Haus auf.

Ich erinnere mich auch, dass an diesem Morgen meine Mutter meinen Vater inständig bat, endlich seine Feuerwehruniform, die er in den letzten Monaten ständig wegen der zahlreichen Feuerwehreinsätze trug, mit einem normalen Anzug zu tauschen.

Wir Kinder waren oft auf unserer Veranda, weil man von dort über die Gärten hinweg die obere Saarbrücker Straße, „die Hütt“, mit dem Gasthaus Deutsch einsehen konnte.

Kurz vor Mittag hörte ich Motorengeräusche. Aus Richtung Sulzbach erschien ein amerikanisches Fahrzeug. Erst später erfuhr ich, dass es ein Jeep war. Der Jeep, auf dem amerikanische Soldaten saßen, fuhr sehr langsam und blieb vor dem Gasthaus Deutsch stehen. Von der Ortsmitte kam ein zweiter Jeep und hielt vor dem ersten. Einige Soldaten sprangen von den Fahrzeugen, schauten sich um und verteilten sich. Dann erschien zwischen ihnen ein deutscher Soldat mit erhobenen Händen. Die Amerikaner rissen ihm die Schulterstücke, vermutlich auch Auszeichnungen ab, schlugen auf ihn ein und schoben ihn auf einen Jeep. Dann fuhren beide Fahrzeuge in Richtung Ortsmitte.

Dieses Geschehen habe ich mit großer Anspannung und auch Angst verfolgt. Diese Angst legte sich erst, als mein Vater mir erklärte: „Für Dudweiler und uns ist der Krieg zu Ende, und wir sind zusammen und leben noch“.